



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Revisionsdebatte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weise läßt sich nur die Annahme rechtfertigen, es geschehe, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein.

Das Land ist noch immer ruhig, und selbst die Börse weiß nicht, was sie für Miene machen soll. Die Papiere fallen heute ohne Grund, um morgen wieder mit nicht mehr Grund zu steigen — man wartet. Ungeduldig, das heißt vor Neugierde, ist man nur in Paris, weil die nächste Versammlung wieder Frankreichs erste Redner auf die Bresche rufen wird. Die persönliche Eitelkeit, oder, wenn Sie wollen, der Ehrgeiz spielt in allen parlamentarischen Versammlungen eine große Rolle, aber wol nirgend eine so gewaltige, wie bei uns in Frankreich. Es läßt sich auch begreifen, da nirgend der Redner so viel Einfluß auf das Volk ausübt, als eben in Frankreich, wenn gleich die Wirkung nur eine ephemere bleibt, und ein Journalist wie Girardin immer noch mehr positive Einwirkungen ausübt, als selbst die glänzendsten Redner. Der Journalist wirkt auf die Massen, weil er täglich wieder von vorn anfängt, während der Redner nur zum augenblicklichen Entschluß, zur That des Momentes hinreißt. Diese Gewalt bleibt freilich noch immer groß genug, wie dies Thiers erst unlängst bewiesen. Nie mochte wol eine schlechte Sache glänzender vertheidigt worden sein, als das Protectionssystem von Thiers. Man wurde an die Sophisten Griechenlands erinnert, nur leider war Sainte Beuve nicht Sokrates. Nur ein Franzose und nur Thiers ist im Stande, einen so abstracten Gegenstand als angenehme Planderei zu behandeln. Zahlen und Thatfachen geberdeten sich unter seinem Worte wie Wachs, aus dem sich Alles bilden läßt, Blumen und Thierstücke, Arabesken und phantastische Figuren. Wie das zusammengestellt ist, und wie die armen Nationalökonomien mit ihren langjährigen Erfahrungen mitgenommen worden! Wer hat auch Zeit zu überlegen, ob Alles Gold ist, was glänzt? Wer kann diesem Geschwader mit glänzendem Kürasch und Schild etwas anhaben? unser Auge wird geblendet, und wir müssen es schließen und denken an keine Charge. Wenn dann am andern Tage die Journale mit ihren gelehrten Widerlegungen und statistischen Erörterungen kommen, da lacht sich Mephisto Thiers ins Häufchen; er schaut in den Moniteur und tröstet sich mit der Abstimmung, die ihm Recht gegeben. Der Mann wird jedenfalls ein hohes Alter erreichen.

Die Revisionsdebatte.

Indem wir den weitem Bericht unsers „Botschafters“ abwarten, begnügen wir uns hier mit einigen Bemerkungen. — Das Resultat der Abstimmung ist ungefähr so ausgefallen, wie man es erwartet hat. Nach der Verfassung sind zur Annahme der Revision drei Viertel der Stimmen erforderlich; sie hat noch nicht einmal zwei Drittel für sich gehabt. Unter 724 Stimmenden haben sich 446 für, 278 gegen die Revision entschieden. Außer den Montagnards und den

gemäßigten Republikanern (es scheint, daß auch Lamartine sich nicht ausgeschlossen hat), haben die persönlichen Gegner Bonaparte's, welche in der Revision nur den einen Punkt sehen: die Aufhebung der Bestimmung, daß der Präsident für die nächsten vier Jahre nicht wieder wählbar ist: Thiers, Changarnier und ihre Freunde, von den Legitimisten der Marquis von Laroche Jacquelin dagegen gestimmt. Was die Redner betrifft, so ist durch sie über die Sachlage nicht viel neues Material herbei gefördert; von den Gegnern der Revision hat am Verständigsten und Geistreichsten Dufaure gesprochen; von den Vertheidigern hat am Vollständigsten Odilon Barrot die Gründe entwickelt, obgleich seine Rede nicht eben glänzend war. Die Legitimisten haben sich gemäßigter gehalten, als man erwartete; sie sind zwar sehr lebhaft für das Königthum im Allgemeinen in die Schranken getreten, namentlich Berryer und Fallou, aber sie haben ohne Ausnahme das „göttliche Recht“ mit großer Leichtfertigkeit behandelt, und im Ganzen sich ziemlich unklar über die Art und Weise ausgesprochen, wie sie sich die Wiederherstellung ihres Königthums eigentlich denken. Herr v. Laroche Jacquelin, mit Recht das enfant terrible der Partei genannt, hat offen erklärt, viele seiner Freunde stimmten nur darum für die Revision, weil sie wüßten, daß sie dennoch verworfen würde. — Die Hauptsache, auf die man bei der Debatte rechnete, da das Resultat selbst außer Frage stand, der Skandal, ist nicht ausgeblieben. Abgesehen von den nachträglich legalisirten Omeitiers Raspail und de Flotte, die doch einmal ein Lebenszeichen von sich geben wollten, war es wieder Victor Hugo, der die Debatte von den Principien auf die Personen leitete. Dieser Mann ist als Redner gerade wie als Dichter: der Glanz der Phrasen, Pointen und Antithesen ersetzt bei ihm den Zusammenhang der Gedanken und die Wärme der Ueberzeugung. Um den großen und den kleinen Napoleon, den Augustus und den Augustulus in seine Poesie des Contrastes zu verweben, kommt es ihm auf Schicklichkeitsrückichten eben so wenig an als in der Dichtung. Er lernt seine Improvisationen über Christus und Lucifer auswendig, er studirt seine Rede auf Unterbrechungen ein; er verlegt nicht absichtlich, er ist so eitel, daß er gar nicht mehr das Gefühl hat, Andere zu verletzen. Darum beleidigen seine kalten, herzlosen, gemachten Sätze viel mehr, als die stürmischen Ausbrüche eines leidenschaftlich bewegten Sprechers. Außerdem hat er sich durch den vollständigen Mangel an einem innern bleibenden Gehalt in Versen wie in Prosa zu viel Blößen gegeben, um den Gegnern jene Scheu abzumöthigen, ohne die man nicht das Recht hat, impertinent zu sein. Er ist nicht schlagfertig, er reißt nicht hin, er hat nicht einmal ein gutes Organ; man steht in ihm nur die hämische Impotenz. — Aber wenn man ihm persönlich auch einige Züchtigung wol gönnen mag, so muß man auf der andern Seite doch gestehn, daß seine Gegner, und namentlich der Präsident, das Rechts- und Schicklichkeitsgefühl in den Angriffen gegen ihn auf eine Weise aus den Augen setzten, wie man es in Deutschland nur bei Wilhelm Jordan

erlebt hat, in dem sich manche Anklänge an B. Hugo finden. — Bis zum September, wo Creton's Vorschlag, die Verbannung der Bourbons aufzuheben, wieder daran kommt, diesmal mit etwas mehr Chance, haben wir jetzt von jener Seite Ruhe.

Der Rechtsboden und die Constitutionellen.

Wenn wir über die höchst wichtige Frage, um welche es sich jetzt für unsre Partei vorzugsweise in Preußen handelt, eine sachgemäße und fördernde Debatte führen wollen, so ist es vor allen Dingen nöthig, das Declamiren zu unterlassen. Die Gewohnheit der letzten drei Jahre, in parlamentarischen Versammlungen entweder zu reden oder zuzuhören, hat neben vielen guten Folgen auch die üble gehabt, daß wir niemals ruhig eine Frage untersuchen können, sondern stets nach einem gewissen oratorischen Feuer streben, wie auf der Tribune. So haben unter andern diejenigen Organe unsrer bisherigen Partei, welche den vollständigen Bruch mit dem jetzt herrschenden Systeme anrathen, sich ziemlich ausführlich über das Rechtsprincip ausgelassen, und die bekannten Worte des Freiherrn v. Vincke, die auf dem ersten Landtage so bedeutenden Effect machten: „Meine Väter haben auf dem Boden des Rechts geackert“, mit großer Virtuosität variirt. Sie sind zu dem Resultate gekommen, das Rechtsprincip sei, wo nicht das einzige, doch wenigstens das höchste, welches die Handlungsweise einer Partei bestimmen müsse, und alle Parteien seien auch jetzt darüber einig. Wir sind der entgegengesetzten Ansicht. Wir glauben allerdings, daß das Rechtsprincip nicht nur das höchste, sondern auch das einzige sein muß, welches einen Gerichtshof bestimmt; wir glauben aber nicht, daß es einen Maßstab für die Thätigkeit einer Partei abgeben kann. Ich möchte wenigstens wissen, auf welche Weise unsre Partei sich die Regeneration Deutschlands denkt, wenn sie das Rechtsprincip ohne Modification beibehalten will. Sie hat wenigstens zu seiner Zeit nicht wenig über die Rechtsbedenken gespottet, welche die Preussische Regierung der Annahme der Kaiserwürde entgegensetzte. Das Recht ist formeller Natur, eine Partei dagegen wird durch ihren materiellen Inhalt bedingt. Allerdings ist es für eine Partei ein großer Vortheil, wenn sie einen Rechtsboden gewinnt, d. h. eine formale Begründung ihrer materiellen Ansprüche; wenn sie das aber nicht kann, so wird sie auch ohne denselben auszukommen suchen müssen, und wenn sie ihn hat, und in Gefahr ist, ihn zu verlieren, so wird nicht die absolute Idee des Rechts ihr Benehmen in diesem Fall zu entscheiden haben, sondern die Erwägung, wieviel der behauptete Rechtsboden werth ist, und wie weit die Kraft ausreicht, ihn zu verteidigen. Es ist ganz derselbe Fall, wie in einer Feldschlacht. Wenn man als absolute Nothwendigkeit aufstellen wollte, niemals eine Position, die man einmal einnimmt, aufzugeben, so würde es nicht möglich sein, irgend einen Schlacht-